

## St. Galler Aushub wird ins Ausland gekarrt

Der Deponienotstand im Kanton St. Gallen führt dazu, dass der vermehrte Aushub-Export ins Ausland eine Option wird.

Marcel Elsener

Wohin mit dem Dreck? Von einer «Riesenkatastrophe» sprachen vor einem Jahr Bauunternehmer aus der Region St. Gallen, als die Deponie Tüfentobel in Gaiserwald nur noch beschränkt Aushubmaterial annehmen konnte. Der weitherum grösste Ablagerungsort für unverschmutzten Aushub (Typ A, also sauberer Dreck der besten Güteklasse) ist fast voll, das Nachfolgeprojekt im Steinachtobel aus Umweltschutzgründen gescheitert und die Erweiterung in Gaiserwald von einem Grundeigentümer blockiert, der zwei Parzellen verweigert. Zwar hat das Verwaltungsgericht der von der Stadt angestrebten Enteignung zugestimmt, nun liegt der Fall vor Bundesgericht.

Der Bauboom dauert an, Bund, Kanton, viele Gemeinden und Private bauen, doch fast niemand will den Aushub. Ein Problem, das einen «ökonomischen und ökologischen Unsinn» zur Folge habe, wie der St. Galler Bauunternehmer und CVP-Kantonsrat Christoph Bärlocher bedauerte. Aufgrund des Deponiemangels müssen manche Ostschweizer Firmen den sauberen Aushub tonnenweise nach Österreich oder Deutschland transportieren.

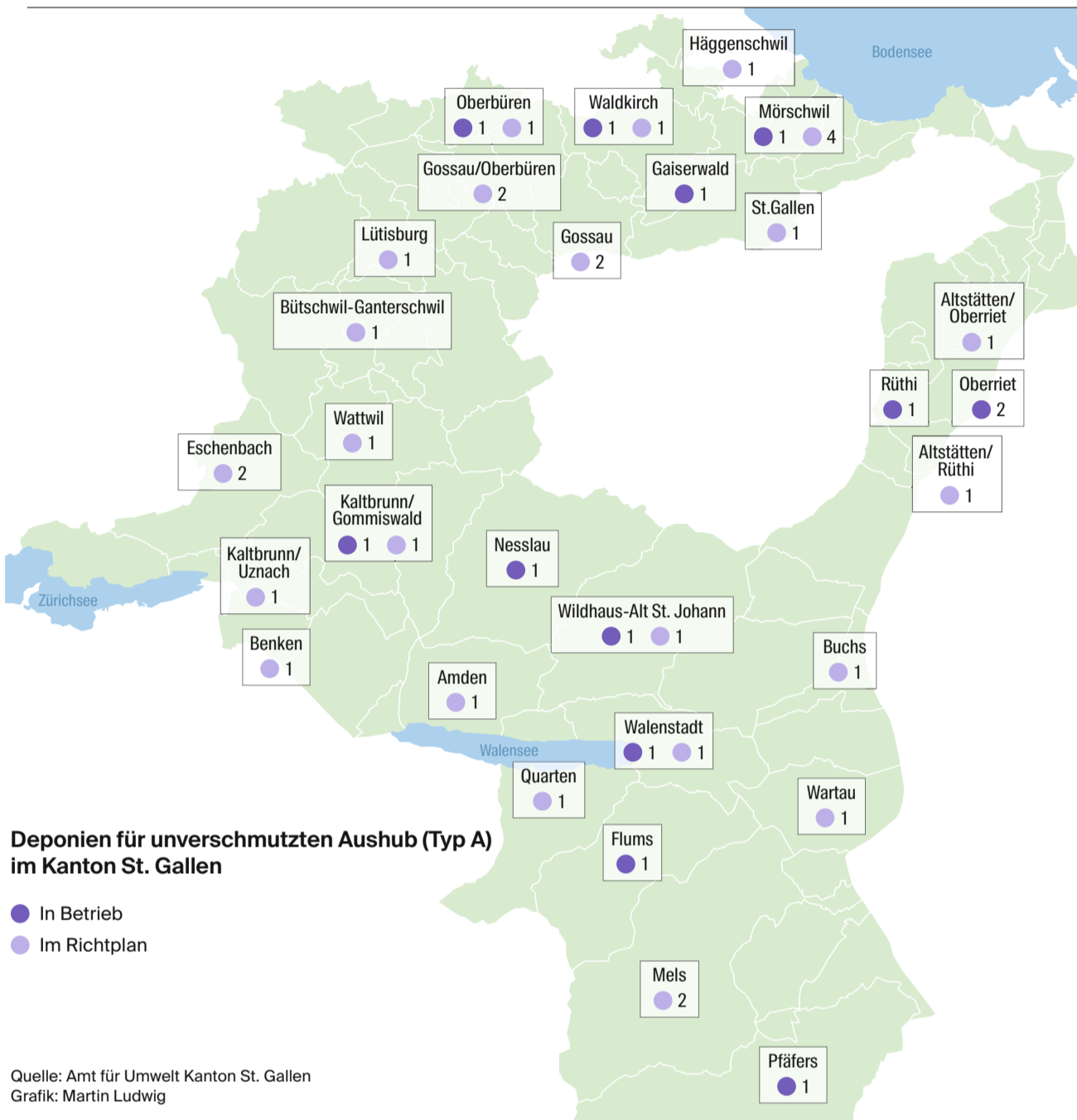
### Schwierigkeiten «in grossen Teilen des Kantons»

Nun hat sich das Problem zugespitzt, wie der Kanton im August in einem Schreiben an die Tiefbaubranche informierte. «Bei der Entsorgung von unverschmutztem Aushubmaterial sind wir in grossen Teilen des Kantons und aktuell insbesondere zwischen dem Bodensee und dem Sarganserland mit Schwierigkeiten konfrontiert», teilt Tensing Gammeter, Sektionsleiter Abfall und Rohstoffe im Amt für Umwelt mit. Weil Ablagerungsraum auf Deponien «äusserst knapp» sei und sich neue Projekte trotz intensiver Standort-suche der Branche und des Kantons erst in der Planungsphase befinden, wolle man auf alternative Entsorgungsmöglichkeiten aufmerksam machen – nach Rücksprache mit den beiden Baumeistertverbänden und dem Kantonalverband Steine Kies Beton St. Gallen (KSKB).

Bei diesen Alternativen geht es einerseits um die Auffüllung von ober- und unterirdischen Materialabbaustellen, deren Kapazitäten kurzfristig erhöht werden könnten, und um die Verwertung in Geländeanpassungen, die allerdings zwingend bewilligt werden muss. Doch im Vordergrund steht der Export von unverschmutztem Aushub nach Österreich oder Deutschland, dies direkt ab Baustelle oder via Zwischenlager. Laut dem beigefügten Merkblatt braucht es dazu einige Papiere (wie den Nachweis, dass die Entsorgung umweltverträglich ist, und eine Bankgarantie zur Sicherheit), die Zustimmung der ausländischen Behörde und schliesslich eine Exportbewilligung durch das Amt für Umwelt.

### Export nur als letzte Möglichkeit

Die Anleitung zum Aushub-Export lässt aufhorchen: Das Amt für Umwelt, das auch das Klima schützen sollte, rät zu weiten Lastwagenfahrten mit miserablen CO<sub>2</sub>-Bilanzen? Ist dies quasi die Bankrotterklärung der St. Galler Deponieplanung? Nein, sagt Sektionsleiter Gammeter, sein Amt habe die bereits seit längerem bestehende Exportoption der Branche einfach als eine Möglichkeit im grenznahen Rheintal wieder einmal bekannt machen wollen.



Weil die bestehenden Deponien in Rüthi und Oberriet im nächsten Jahr restlos gefüllt seien und der geplante Ersatz in Altstätten-Rüthi (Büchlerberg) noch dauere, sei das Problem im Osten des Kantons akuter als etwa im Fürstentland. Zudem liegen einige Ablagerungsorte im Vorarlberg näher als Deponien im Raum St. Gallen.

Der Deponiemangel wird seit Jahren beklagt, die Reserven im Kanton decken noch höchstens drei Jahre. Zwar sind im 2020 erneuerten Richtplan gut

30 neue Standorte für Deponien eingetragen, die bis zu 15 Jahre decken würden. Doch befinden sich erst zwei davon im Bewilligungsverfahren, nämlich jene in Benken (Unterhalden) und in Haggenschwil (Rütholz-Au). Welche Deponien demnächst bewilligungsreif sind, etwa von den mehreren im Raum Gossau-Oberbüren, lässt sich laut Gammeter schwerlich sagen: «Prognosen sind da unseriös.»

Die Branche bemühe sich mit der Unterstützung des Kantons und einzel-

ner Gemeinden um etliche Projekte und habe viele Vorinvestitionen getätigt, sagt KSKB-Verbandspräsident und Hastag-Geschäftsführer Marcel Sante-ler. Doch bräuchten vor allem die Verhandlungen mit Grundeigentümern sehr viel Zeit: «Die Verfahren bis zur Eröffnung einer neuen Deponie dauern heute sieben bis zehn Jahre.» Nebst Bodenbesitzern müssen Gemeindebehörden, Umweltschutzverbände und Nachbarn einverstanden sein.

### Günstige Kiesimporte verschärfen Problem

Vom unverschmutzten Aushub, wovon im Kanton St. Gallen jährlich 1,5 Millionen Kubikmeter anfallen, wurden in den letzten fünf Jahren – ebenfalls als Mittelwert – 30 000 Kubikmeter nach Deutschland oder Österreich exportiert, am meisten 2017 mit 51 000 Kubikmeter, am wenigsten (coronabedingt) 2020 mit 15 000. Diese Fuhren gingen in den süddeutschen Raum zwischen Ravensburg und Memmingen (etwa in Kiesgruben in Wolfegg, Kronburg, Aitrach) oder nach Vorarlberg, darunter in ein Ziegelwerk in Dornbirn.

In der Regel kommen diese Lastwagen jedoch nicht leer zurück, sondern mit Kies gefüllt: Die Bauwirtschaft braucht den Kiesimport, weil St. Gallen aufgrund der geologischen Gegebenheiten kein «Kieskanton» ist. Laut Gammeter deckt der Kanton seinen Bedarf an Baustoffen vereinfacht gerechnet zu einem Drittel mit eigenem Kies, zu einem Drittel mit Importkies aus Nachbarkantonen und dem Ausland und zu einem Drittel mit Recycling-Baustoffen ab. Dabei ist der ausländische Kies günstiger als der hiesige, letztlich «zu günstig», bestätigt Sante-

ler, doch lasse sich dies wirtschaftspolitisch nicht ändern.

«Das Problem ist hausgemacht», erklärt Gammeter. «Je mehr Kies wir importieren, desto weniger eigener Kies wird abgebaut. Also haben wir weniger Platz auf Kiesgruben und brauchen mehr andere Deponien.»

### Zwei Millionen Kubik in einen alten Steinbruch geschüttet

Im Gegensatz zum Fürstentland ist Kiesabbau im Rheintal kein Thema, allein schon wegen des Grundwassers, wie Seniorchef Peter Dietsche von der gleichnamigen Rheintaler Baufirma weiss. Entsprechend schwierig ist das Gelände auch für Deponiestandorte. Dietsche betrieb selber die wichtigste Deponie im Mittelrheintal, Unterkobel in Oberriet, ein ehemaliger Steinbruch (König), den er 1992 kaufte und 1997 als Deponie in Betrieb nahm. Schätzungsweise zwei Millionen Kubik Aushub, wovon rund zehn Prozent aus Appenzell Ausserrhodan, liessen sich dort deponieren, doch nächstes Jahr ist das Volumen voll. Wann die von Dietsche aufgegleiste Nachfolgelösung am Büchlerberg eröffnet werden kann, ist offen.

Deponien zu finden sei eine Geduldssache, sagt Dietsche. «Es liegt nicht an der Gesetzgebung, sondern an den Nachbarn und ihren Einsparungen. Es braucht bereitwillige Grundeigentümer und die Lage muss stimmen. Man muss den Prozess durchziehen, kann ihn aber nicht beschleunigen.» Der Export ins Ausland sei «möglich, aber nicht ganz einfach», meint Dietsche. «Österreich und Deutschland haben nicht auf Schweizer Dreck gewartet und tun dies wohl zunehmend weniger.» Der Widerstand gegen Kiesexporte und Aushubimporte hat im süddeutschen Raum bereits zu politischen Vorstössen geführt.

### Kreative Ideen, aber in der Realität nicht umsetzbar

Wohin mit dem Material? Die brennende Frage bleibt. Unkonventionelle Lösungen für den Deponienotstand fanden Rapperswiler Landschaftsarchitekturstudenten vor einigen Jahren in einer Studie, die den Fächer von Hügeln im Rheintal bis Autobahndeckungen in der Thurau weit öffnete. Sehr kreative Ideen, aber zu teuer oder schlicht nicht realisierbar, wie Gammeter bedauert. Grundsätzlich möglich wären Seeschüttungen, aber nur falls sie ökologischen Zwecken wie der Flachwasserzone dienen. Vorgemacht hat dies in den 1990er-Jahren der Kanton Thurgau, der den Aushub für den Autobahnzubringer Arbon für die Seeufergestaltung in Horn verwendete – ein seltener Glücksfall.

Dass ein Grossteil des Aushubs wie beim Bau des St. Galler Ruckhaldetunnels (Appenzeller Bahnen) ins Ausland exportiert wird, dürfte die grosse Ausnahme sein. Für den nicht wertbaren Aushub der dritten Autobahnröhre in St. Gallen ist im Richtplan der Deponiestandort Wisental in Mörschwil reserviert. Und für das nächste grosse Bahnprojekt im Rheintal – den Doppelspurausbau Oberriet-Rüthi mit geschätzt 100 000 Kubik Aushub – sieht Peter Dietsche nur zwei Möglichkeiten: den Untertageabbau Schollberg in Wartau und Unterbüel in Mörschwil. Günstiger sieht es dereinst beim Jahrhundertprojekt Rhosi mit tonnenweise Flussmaterial aus: Der Sand dürfte Bodenverbesserungen zugute kommen, das Kies verbaut werden – da dürfte für einmal keine Deponie nötig sein.



Grossbaustelle mit Deponieproblem: Der Aushub des Ruckhaldetunnels der Appenzeller Bahnen in St. Gallen ging 2016 grösstenteils in Ausland. Bild: Keystone